



Was erinnern – wie gedenken?

Einleitung

In der Topographie des Terrors des Nationalsozialismus spielt das Lagersystem eine herausragende Rolle. Tirol war übersät von Stätten der Unterbringung für Zwangsarbeitskräfte; rund 32.000 schufteten im Herbst 1944 im Gauarbeitsamtsbezirk Tirol-Vorarlberg, um die Rüstungsproduktion, Infrastruktur und Ernährung sicherzustellen. Auf einen besonderen Typus von Lager macht *Erich Schreder* in seinem Beitrag „Das vergessene Lager: Das Durchgangslager Wörgl der Deutschen Arbeitsfront (D.A.F.)“ aufmerksam. 28.967 Frauen, Männer und Jugendliche aus Osteuropa, vor allem aus der Ukraine und Polen, und 2.792 aus Frankreich kamen zwischen Mai 1942 und September 1944 in Wörgl als zivile Arbeitskräfte und Kriegsgefangene an, wurden gegen Läuse und Krätze behandelt, aber auch an der Lunge untersucht, fotografiert, mit Personalausweisen ausgestattet und entsprechend ihren beruflichen Qualifikationen sortiert. Von Wörgl aus erfolgte die Verteilung der Menschen zur Zwangsarbeit in Tirol, Vorarlberg, Salzburg und Bayern. Bis heute existiert kein einziges Mahnmal in Tirol, weder eine Installation noch eine Gedenkstätte, ja nicht einmal eine Tafel erinnert an die Zwangsarbeitskräfte im Nationalsozialismus, die bleibende Werte geschaffen haben: Elektrizitätskraftwerke, Straßen, Brücken und Tunnel. Der Artikel von Erich Schreder ist ein Appell an Politik und Zivilgesellschaft, für die Errichtung eines Gedenkzeichens in Wörgl initiativ zu werden.

Seit September 2019 findet sich auch in Zell am Ziller ein Gedenkzeichen, das an den sozialdemokratischen Widerstandskämpfer Hans Vogl erinnert. Ein „Stolperstein“ vor dem alten Schulgebäude macht auf das Wirken des ehemaligen Lehrers und Direktors im Ort aufmerksam. In ihrem Artikel „Erster Stolperstein in Tirol für Hans Vogl. Eine persönliche Spurensuche“ vermittelt *Irmgard Bibermann* einen Einblick in den Umgang mit einem ermordeten Gegner des Nationalsozialismus und seinen Angehörigen in Zell, einem Dorf im Zillertal, das repräsentativ für beliebig andere Dörfer in Tirol steht. Die Familie Vogls lebte nach dessen Ermordung äußerst prekär, auch nach 1945 erfuhr sie keine materielle und moralische Genugtuung. Das Schweigen im Dorf erschwerte auch die innerfamiliäre Aufarbeitung, doch immerhin, vereinzelt gab es Menschen, die sich anständig verhielten, solidarisch zeigten und Hilfe anboten. Irmgard Bibermann stammt aus der Gegend. Ihr Beitrag veranschaulicht die Bedeutung der Regionalgeschichte und legt klar, dass es noch viele Geschichten zu heben gibt, die Fragen des Zusammenhaltes und der Zivilcourage, des Erinnerns, Vergessens, Redens und Schweigens, der Zugehörigkeit und der Heimat ohne Heimattümelei aufwerfen. Der Artikel fordert auf, darüber nachzudenken, wen wir im öffentlichen Raum (nicht) ehren wollen.

Im Zuge der Verlegung des Stolpersteins kam die Idee auf, auch Hilde Vogl mit einem Stolperstein zu verewigen. Das Unterfangen fand keine Zustimmung im Zel-

ler Gemeinderat, doch scheint eine Fortsetzung von Aktivitäten zugunsten der Ehefrau des getöteten Widerstandskämpfers nicht aussichtslos. Denn tatsächlich engt die Art des Gedenkzeichens inhaltlich ein, ist ein Stolperstein vermutlich nicht die geeignete Wahl für eine Erinnerung an Hilde Vogl. Stolpersteine wurden in den knapp 30 Jahren ihrer Verbreitung für Menschen verlegt, die aktive WiderstandskämpferInnen und Opfer des Nationalsozialismus waren. In der Regel verbüßten sie Haft- und Lagerstrafen, wurden gefoltert, ermordet, hingerichtet. Hilde Vogl war der Rachsucht der Nazis ausgesetzt gewesen. Das Einkommen fiel ins Bodenlose, das Regime hinderte die Kinder, eine gute Ausbildung zu absolvieren. Die Familie litt unter gesellschaftlicher Ächtung und Ausgrenzung, über das Kriegsende hinaus. Öffentliche Anteilnahme erhielten gefallene Soldaten: am Kriegerdenkmal, in öffentlichen Feierlichkeiten und Ansprachen. Sie nicht und auch ihr ermordeter Ehemann nicht. 1945 war keine Stunde Null, der Kampf um das Überleben der Familie gestaltete sich weiterhin mühsam, finanzielle und ideelle Wiedergutmachung ließ auf sich warten. So wie Hilde Vogl erging es vielen Frauen, deren Männer einen Beitrag zur Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus und zur Wiedererrichtung der Republik geleistet hatten. Sie öffentlich zu ehren, hieße all dies in den Blick zu nehmen und zu diskutieren, hieße die Opfer und Leistungen der betroffenen Frauen zu würdigen. Nicht mit einem Stolperstein, es braucht ein anderes Gedenkzeichen. Welches geeignet wäre? Darüber müssen die Zellerinnen und Zeller nachdenken und diskutieren, um schließlich selbst eine Entscheidung herbeizuführen.

„Ich habe meinen Vater Otto Grünmandl gefragt. Ich habe Antworten bekommen. Ich wollte mehr wissen und bedaure, dieses erworbene Wissen nicht mehr mit ihm teilen zu können.“ So beginnt „Grünmandl. Geschichte. Gedanken. Bilder“, der Beitrag von *Florian Grünmandl*, der die Leserinnen und Leser des Gaismair-Jahrbuchs zu einer Reise in die Vergangenheit und Gegenwart seiner Familiengeschichte einlädt. Er legt die Vielfältigkeit von Lebensläufen offen, die in die Habsburger-Monarchie zurückreichen, ebenso aber auch die Brüche durch die Nazizeit. Florian Grünmandl hat seinen Vater Otto¹ befragt, doch obwohl er Antworten erhielt, fiel es seinem sprachgewaltigen und wortgewitzten Vater schwer, über seine jüdische Herkunft und die Verfolgung in der NS-Zeit zu sprechen. In einer Ausstellung im Haller Stadtmuseum 2019/20 konnte der Hörspielautor und Kabarettist Otto Grünmandl auch von jungen Menschen wiederentdeckt werden, die digital aufgewachsen sind, geboren rund um das Jahr 2000, als der Lyriker und Erzähler starb. Sein Sohn Florian Grünmandl dokumentiert diese Spurensuche im vorliegenden Artikel und führt sie fort: „Es sind Erkundungsreisen in historische Brachlandschaften, Unorte des erzwungenen Vergessens, der Auslöschung und der verdrehten Tatsachen. Auch die erschütternde Gewissheit, die Wissenslücken nicht mehr schließen zu können, weil buchstäblich alles vernichtet wurde: Menschen, Briefe, Fotografien, Dokumente, selbst Grabmäler. Sich kein Bild mehr davon machen zu können, wie jemand gelebt oder ausgesehen hat, führt unweigerlich ins Vergessen, das ein Wiederentdecken verunmöglicht. Was bleibt: Die unerfüllte Sehnsucht, es dennoch wissen zu wollen.“

Horst Schreiber schließt den Schwerpunkt zum Vergessen und Erinnern im Gaismair-Jahrbuch 2021 mit dem Aufsatz „Intellektuell bescheiden, künstlerisch

anspruchlos: Die Neugestaltung des Kriegerdenkmals der Universität Innsbruck“. Es ist der Versuch, der Aufforderung der von der Universität für die Intervention am Denkmal eingesetzten Jury nach einem öffentlichen Diskurs nachzukommen. Bis jetzt war es fast ausschließlich das nationale Lager, das sich zu Wort meldete oder auch hinter den Kulissen Aktivitäten gegen das aktuelle Erscheinungsbild des Denkmals anstrebte. Eine Veranstaltung mit dem Austausch von Pro- und Kontra-Stimmen, die eine breite Debatte anstoßen hätte können, fand nie statt. Schreiber sieht die künstlerische Intervention der Universität als weitgehend gescheitert. Der Historiker führt zahlreiche Argumente an, weshalb ihm das erneuerte Denkmal ästhetisch einfallslos, politisch schlicht und in seiner Vermittlungsdimension banal erscheint. Dieser Befund wird wohl auf heftige – aber hoffentlich öffentliche – Gegenwehr stoßen, dies ist auch eines der Ziele dieses Beitrags. Die Universität möchte Menschen dazu bewegen, Antworten auf die Fragen am Gedenkzeichen zu geben. Daher muss die Auseinandersetzung weitergehen, schlägt Horst Schreiber vor: „So könnte die Universität in einem bestimmten Jahresrhythmus die StudentInnen einladen, Projekte für eine temporäre Intervention einzureichen. Diese zu diskutieren und eine der Einreichungen umzusetzen, würde die Studierenden aktivieren und das Denkmal ständig aktualisieren.“

Anmerkung

- 1 Für einen anregenden Einstieg in die Biografie von Otto Grünmandl siehe <https://treibhaus.at/kuenstler/873/otto-gruenmandl?c=O> (Zugriff 16.8.2020).